



Ökumenische
Initiative

Ein herzliches Grüß Gott!

Ein Buch mit Lebensgeschichten?

Ja, aber keine alltäglichen Erlebnisse, sondern Schicksale von Menschen aus unserer Nationalpark Kalkalpen Region, die zum Innehalten und Nachdenken anregen – und unter die Haut gehen. Genau das ist der Sinn dieses Buches „Über unseren Horizont hinaus“.

Auf viele Fragen, die sich Menschen stellen, gibt es keine einfachen oder billigen Antworten. Menschen berichten hier, wie sie ihr Schicksal angenommen und getragen haben, wie sie mutig und entschlossen schwierigste Situationen gemeistert haben und anderen beigestanden sind.

Es lohnt sich, mit Aufmerksamkeit diese sehr persönlichen Beiträge zu lesen, sie mit anderen Menschen zu besprechen und daraus für die eigenen Lebenssituationen Kraft zu schöpfen.

Gute Gedanken, gute Gespräche wünscht Ihnen die Ökumenische Initiative.



Ökumenische Initiative

Zur Landesausstellung „Land der Hämmer – Heimat Eisenwurzten“ haben wir unser erstes Buch „Leben gewinnen“ herausgegeben. Damit ermutigten wir zu sogenannten Z’samm’sitz’n-Abenden, in denen, ausgehend vom Buch, miteinander über wichtige Fragen des Lebens geredet wurde. Die geistige und gesellschaftliche Weiterentwicklung der Region liegt uns am Herzen. Das vorliegende zweite Buch möge diesem Anliegen dienen.

Menschen aus unserer Region erzählen.



Frau Frische hat meine Kindheit gerettet.
Klaus Eickhoff
Seite 6



Diese Reise hat mich stark gemacht.
Teresa Diwald
Seite 8



Eigentlich müssten wir schon geschieden sein.
Helmut und Brigitte Malzner
Seite 10



Mein zweites Leben.
Franz Großbauer
Seite 12



Wie ich die Kraft fand zu verzeihen.
Brigitte Kirchweger
Seite 14



Vom Aussterben bedroht.
Bernd Fischer
Seite 18-21



Susi wurde uns zum Geschenk.
Maria und Hans Mayer
Seite 22



Miteinander reden hatten wir nie gelernt.
Vroni und Fritz Singer
Seite 24



Der Lauf meines Lebens.
Josef Breitenauer
Seite 26



Volle Kraft voraus!
Senad Buljbasic
Seite 28



Es geschah bei uns.
Joachim Stöbis
Seite 32-35



Drei Rucksäcke und ein Paar Goiserer.
Maria Heider
Seite 36



Du weißt nicht, was auf dich zukommt.
Jürgen Kieninger
Seite 38



Ein Leben in Fülle.
Freunde und Angehörige von **Martha Laglstorfer**
Seite 40



Traurig sein ist keine Devise.
Name dem Hrsg. bekannt
Seite 42



Unterwegs zu neuen Ufern.
Nikola Bergmann
Seite 46



Manchmal zerreißt es mich fast.
Reinhard Füßl
Seite 48



Ein 30 Jahre lang schwelender Konflikt.
Angela Tschautscher
Seite 50



Als das Einkaufen zur Lebensaufgabe wurde.
Name dem Hrsg. bekannt
Seite 52



Plötzlich war alles anders.
Barbara und Hans Jakober
Seite 54



Eigentlich bin ich gerne Lehrer.
Markus Weigl
Seite 56



Hunger auf's Leben.
Name dem Hrsg. bekannt
Seite 58

„Durch meinen Glauben darf ich einen inneren Frieden erleben
und wissen, dass Gott für mich eine ewige Heimat hat.“

Maria Heider





Joachim Stöbis

Micheldorf

„Es geschah bei uns.“

Seinerzeit ging ein Todesmarsch ungarischer Juden durch unsere Bezirke Kirchdorf und Steyr. Die ihn gesehen haben – erzählten sie es ihren Kindern und Kindeskindern? Fast alle haben ihn totgeschwiegen. Alles war so schrecklich, dass es den meisten die Sprache verschlug. Bis heute.

Was ist damals geschehen? Etwa 50.000 jüdische Männer und Frauen mussten als „Leihjuden“ für das Deutsche Reich an der damaligen burgenländisch-steirischen Grenze Schanzarbeiten verrichten. Unter schrecklichen Bedingungen vegetierten sie dahin. Mit dem Vordringen der Roten Armee begann die Auflösung der Lager. Todesmärsche setzten ein – mit dem Ziel: Die Konzentrationslager (KZ) Mauthausen und Gunskirchen. Über tausend dieser Menschen und mehr als 400 Häftlinge des KZ Aflenz bei Leibnitz wurden durch die Ortschaften unseres Bezirks gehetzt. Wer vor Schwäche nicht mehr weiter konnte, wurde erschossen und am Straßenrand verscharrt. Tagelang kein Essen und Trinken. Vor Hunger fast wahnsinnig, sammelten sie Schnecken und Würmer, rissen Grasbüschel ab. Zuschauende flehten sie um Lebensmittel an. Kamen sie an einem Kartoffelacker vorbei, stürzten sich einige darauf, um Kartoffel auszugraben; nicht wenige wurden dabei von den Bewachern erschossen.

Wollten sie während des Marsches ihre Notdurft verrichten, riskierten sie, getötet zu werden. **Der Bevölkerung wurden die Juden als Verbrecher, Hunde und Schweine dargestellt, die es nicht besser verdient hätten.**

Kontakt mit der Zivilbevölkerung wurde auf brutalste Weise unterbunden. Nur wenige aus der Bevölkerung hatten den Mut, einzuschreiten.

Aus der Pfarrchronik von Spital am Pyhrn: „Im April 1945 sah Spital einen so traurigen Menschenzug wie noch nie. Es wurden jüdische KZ-Häftlinge durchgetrieben. Sie haben auf den Stiftsgängen übernachtet. Alle waren vor Hunger abgemagert zum Skelett und konnten nicht mehr weiter. Einer wurde, weil er nimmer weiter konnte, beim Lafer erschossen und dort begraben. Nach dem Krieg wurde sein Leichnam exhumiert. Herr Josef Kinz, Pächter der Pfarrhofgründe, brachte ihnen heimlich bei Nacht einen Sack roher Kartoffeln, die mit Heißhunger verschlungen wurden.“ Ein alter Sozialist soll dem Bürgermeister ins Gesicht gesagt haben, er lasse sich eher erschießen, bevor er sich am Judentreiben beteilige. Ihm dürfte nichts passiert sein.

Es war schlicht und einfach nicht das Ziel der Nationalsozialisten, die armen Menschen wohlbehalten nach Mauthausen zu bringen. Möglichst



viele von ihnen sollten durch die Märsche den Tod finden. War „Vernichtung durch Arbeit“ das Ziel der Konzentrationslager, so lautete es nun „Vernichtung durch Marsch“. Die Elenden zogen durch Windischgarsten, St. Pankraz und Klaus. Von dort ging es durch das Kremstal nach Steyr. In Micheldorf bogen die KZ-Häftlinge aus Aflenz mit dem Ziel Konzentrationslager Ebensee nach Westen ab. Frau Grabner erinnert sich, dass eine große Zahl armseliger Gestalten über die Heiligenkreuzer Brücke getrieben wurde. Sie waren teilweise in Lumpen geklei-

det, barfuß und völlig abgemagert. Die ungarischen Juden mussten Richtung Kirchdorf weiter wanken. Schon bevor sie in Kirchdorf ankamen, erging die Nachricht: Juden werden durchgetrieben! Frau Loikits, eine Augenzeugin: „Viele Menschen säumten die Straße durch Kirchdorf. Alle Geschäftsleute und Angestellten waren auf die Straße gelaufen. Es herrschte Totenstille beim Anblick dieser Jammergestalten. Kinder wurden von den Eltern weggeschickt. Keiner sagte ein Wort. Beim Zementwerk sind mehrere Juden zusammengebrochen. Sie wurden

durch Genickschuss getötet und gleich dort begraben.“

All das geschah nicht irgendwo in einer fernen Welt: Es geschah hier – in Spital am Pyhrn, Windischgarsten, St. Pankraz, Klaus, Kirchdorf, Adlwang, Sierning usw. Die Menschen gingen über unsere Straßen. Im verzweifeltsten Kampf ums Überleben haben sie hier Gras gerupft, Schnecken gesammelt und Würmer gegessen. Sie wurden hier mit Kolbenstößen vorwärts getrieben, gequält und erschossen. Sie wurden an unseren Straßenrändern verscharrt.



1. Augenzeuge (eh. Baron) Hanns Holzhausen

Ereignis am Baderkogel (Gemeinde Klaus) am 17. April 1945 gegen 10 Uhr vormittags.

Am Baderkogel, unserem Elternhaus, lebten wir vier Kinder mit unserer Mutter. Unser Vater war vermisst. Sie allein musste für uns sorgen. Dann kamen Flüchtlingsfamilien aus Graz, aus Wien und das Haus war bis oben voll mit Bekannten. Dann kamen diese Kolonnen von Juden. Meine Schwester Mary und ich begegneten ihnen am Weg nach Hause. Ich werde es nie vergessen: Zwischen Klaus und dem Bahnhof Steyrling ist uns diese Kolonne begegnet. Ich war damals 14 Jahre alt. In diesem Alter kapiert man ja fast nicht, was da eigentlich geschieht. Was sind das für Menschen? Die waren so armselig. Meine Schwester und ich waren mit den Fahrrädern unterwegs und hatten auf dem Gepäckträger eine Blechschachtel mit einigen Äpfeln drin. Diese armen Menschen haben uns angehalten, die Äpfel aus der Dose genommen und sie aufgegessen. Als wir dann nach Hause kamen, war da die größte Aufregung. Die Mami sollte mit dieser Kolonne mitgehen, weil sie hinunter



Gedenkstätte zur Erinnerung an die mutige Tat von Baronin Holzhausen in Klaus.

gelaufen ist und diesen armseligen Menschen etwas zum Essen auf einem Teller gegeben hat. Ein Wachmann hat sie verjagt und ihr gesagt, was ihr einfällt, diesen Verbrechern etwas zu geben. Und: „Ich komm zu Ihnen hinauf.“ Ich bilde mir ein, das war der, der diese Kolonne eine gewisse Strecke begleitet hat: Ein Mann aus dem Nachbarort, der ziemlich genau wusste, wer die Mami ist und wo sie hingehört. Er hat seine Macht so richtig demonstriert. Kurz danach kam dieser Kerl meiner Mutter nach und hat so ungefähr gesagt: „Ich geb Ihnen zehn Minuten Zeit, Sie können sich Ihre Sachen richten und gehen dann mit den Juden mit ins Konzentrationslager nach Mauthausen.“ Aber die Mami hat überhaupt nicht daran gedacht, das zu machen. Ein SA-Mann oder so irgendwer, der sich auch alles angehört hat, hat sich erweichen lassen, weil sich Baronin Fröhlichstal für unsere Mutter mutig eingesetzt hat. „Wir notieren Ihre Daten und kommen später darauf zurück, aber jetzt im Moment müssen Sie nicht mit den Juden mitgehen“.



2. Augenzeuge Paula Felber

Ich war damals 23 Jahre alt. Es war so um den 18. April 1945, zirka 9:30 Uhr. Da ging ich in Kirchdorf hinunter zur Hauptstraße und zwar durch das enge Gasserl, wo jetzt am unteren Ende links der Grieche ist. Ich dachte mir noch: Da stehen auf einmal so viele Leute, was ist da los? Ich bin dann vorgegangen und hab gefragt, was hier los sei und sie sagten: „Wir wissen es auch nicht. Wir dürfen nicht mehr über die Straße. Man muss hier bei dem gelben Band stehen bleiben. Streifen patrouillieren, damit ja niemand hinübergeht.“ Damals musste man sich fügen. Und auf einmal hat sich was bewegt. Und dann ist dieser Judenzug gekommen. Der hat mich so bewegt (muss weinen). An gewissen Tagen denke ich immer noch daran. „Mir habm diese Menschen so derbarmt“. Und ich war so enttäuscht, weil ich nicht geglaubt hab, dass das möglich ist. Man hat immer schon gehört, dass es in Mauthausen... Aber man hat es nie erfahren. Jetzt kommt dieser Zug, mein Gott, ich bin so erschrocken. Ich bin vorgegangen bis zum gelben Band,



das hat noch niemand beanstandet und dann, mein Gott, mein Gott, ich kann das gar nicht sagen, da waren die Juden – so ausgeschunden. Gerade vor mir, da haben zwei von ihnen einen mitgezogen, der hat immer mit dem Kopf so gemacht (gewippt). Ich hab es im Gefühl gehabt: Ich muss ihnen helfen, und hab die zwei Äpfel und die Semmeln hineingeworfen in die Gruppe, und die haben sich darauf gestürzt wie wilde Tiere. Die haben das geteilt. Mich aber hat sofort einer der Bewacher gepackt: „Wie ist Ihr Name, wissen Sie nicht, dass das hier verboten ist, man darf da nichts hineinwerfen!“ „Ja, wie soll ich denn das wissen?“ Ja, jedenfalls meinen Namen

will er wissen, hab ich gesagt: „Warum? Ich kenn Sie nicht, warum wollen Sie meinen Namen?“ Dann war der Zug zu Ende, aber dieser Mann ließ nicht locker und wollte meinen Namen haben. Ich sprang über das gelbe Band. Er hat mich beim Rockzipfel gefasst, aber ich bin ihm davon. Danach war ich unendlich erschöpft.



3. Augenzeuge

P. Virgil Petermayr (†)

aus der Pfarrchronik Adlwang

„Jüdische Todeskarawane“,
18. April 1945: Ein geradezu erschütterndes und grauenhaftes Elendsbild boten die 700 bis 800 Juden, die auf dem „Triebe“ Fürstenfeld – Mauthausen von Nußbach her unseren sonst so friedlichen Ort Adlwang passierten. Der Zug dieser dem Tode geweihten Männer bot das Bild eines Viehtriebes. Begleiter waren Gendarmen und Volkssturmmänner und am Ende des traurigen Zuges die „Totengräber“ – Juden, die ihre am Wege ermattet liegen gebliebenen „Kameraden“, nachdem sie von ihrem motorisierten „Scharfrichter“ den Gnadenschuss bekommen hatten, gleich an Ort und Stelle beerdigen mussten. Die Juden bekamen hier endlich nach drei Tagen wieder warmen Eintopf in beiden Gasthäusern. Aber nicht alle, denn manchen wurde vom „Kapo“ gesagt: „Du brauchst nix mehr, morgen wirst eh erledigt“. Der Herzogwald an der Straße nach Waldneukirchen war ihr Nachtquartier, für manche das letzte. Diese jammervollen Elendsgestalten, denen man sogar das am Wegrande ausgeraute Gras aus der Hand schlug – ich sah selbst etliche Gras essen – muss man gesehen haben, um sich eine Vorstellung machen zu können. Ihr Verbrechen war, dass sie Juden waren. In Mauthausen sollen sie, soweit sie überhaupt dort ankamen, vergast worden sein. Mir kam der Blutruf Israels vor mehr als 1900 Jahren in den Sinn: „Sein Blut komme über uns und...“



Maria Heider

Micheldorf

„Drei Rucksäcke und ein Paar Goiserer.“

Meine Eltern haben es schon gehahnt. In der Nacht des 19. März 1944 marschierte die Deutsche Armee in Ungarn ein. Soldaten umstellten unser kleines Haus in Wandorf, wenige Kilometer vor Sopron. Sie suchten meinen Vater. Frech drangen sie ins Haus ein. Sie kamen auch in das Schlafzimmer, wo ich, Maria, das neunjährige Mädchen, mit meinem vierjährigen Bruder ängstlich auf dem Bett saß. Meinen Vater fanden sie nicht. Er stellte sich am nächsten Tag, wurde verhaftet, verurteilt und als Deserteur ins Konzentrationslager Dachau überstellt. Er hatte sich freiwillig zum deutschen Heer gemeldet. Bevor es aber an die Front ging, ist er ohne Urlaubsschein nach Ungarn gefahren und nicht rechtzeitig zurückgekommen.

So musste meine Mutter allein für uns sorgen. Sie arbeitete als Weberin im nahen Sopron, gab aber ihre Arbeit auf, weil die Fabriken oft bombardiert wurden. Einmal hat sie nur knapp überlebt. Wir Kinder fürchteten uns. Regelmäßig heulten die Sirenen. Wir sahen und hörten die Flugzeuge. Von unserem Garten aus konnten wir dann auf die brennenden Gebäude von Sopron blicken. Anfang 1945 zogen immer mehr Flüchtlinge an unserem

Haus vorbei, Richtung Westen. An eine dunkel gekleidete Frau auf einem Pferdefuhrwerk kann ich mich noch erinnern. Sie bat meine Mutter, die ja selbst nicht viel hatte, um etwas zum Essen. Meine Mutter gab ihr einen Laib Brot. Die Frau bedankte sich mit den Worten: „Die erste Tür, an die du anklopfst, soll auch dir aufgetan werden.“

Die in unserem Haus einquartierten Soldaten, die uns eigentlich überwachen sollten, redeten beständig auf uns ein, ebenfalls in den Westen zu flüchten. Anfang März 1945 stand dann ein alter Militärlastwagen vor der Tür, ohne Plane und mit Holz zu befeuern. Die letzte Möglichkeit vor den Russen zu fliehen. Meine Mutter musste ihn schon erwartet haben, denn sie hatte einen Rucksack mit Lebensmitteln, einen mit Kleidung und einen mit „Goiserer Schuhen“ gepackt. Alles andere mussten wir zurück lassen. **Still bete ich: „Bitte himmlischer Vater, bring uns an einen Ort, wo keine Bomben mehr fallen.“**

Zwei Wochen dauerte die Flucht bis ins Flüchtlingslager Steyr. Dort machten wir die Bekanntschaft mit Wanzen und Läusen. Meiner Mutter wurde geraten mit der Steyrtalbahn nach



Micheldorf weiter zu fahren. Micheldorf war 1945 ein kleiner Ort, der schon viele Soldaten und Flüchtlinge aufgenommen hatte. Dennoch klopfte meine Mutter gleich neben dem Bahnhof an Haustüren, um ein dauerhaftes Quartier zu finden. Sie musste nicht lange suchen. Erfüllte sich nun die Aussage der Flüchtlingsfrau, die einen Laib Brot von meiner Mutter erhalten hatte? Eine Frau lebte mit ihrer Mutter in zwei Räumen unweit des Bahnhofes. Sie nahm uns auf und wir lebten nun gemeinsam zu fünft in diesen beiden Räumen. Am 8. Mai sind dann die Amerikaner nach Micheldorf gekommen. Für uns war der Krieg endlich vorüber. Dennoch war ich oft traurig und weinte viel. Ich hatte Heimweh nach Ungarn. Die Unsicher-

heit, ob unser Vater noch lebt, bedrückte uns. Im Herbst 1945 begann wieder die Schule. Die Schulkameraden verspotteten mich, weil mein Deutsch anders klang. Einmal wurden wir vom Lehrer gefragt, ob wir Kleider aus einer Hilfsaktion der Amerikaner haben wollen. Natürlich meldete ich mich sofort. Eine Klassenkameradin meinte aber: „Die Berger ist aus Ungarn, die bekommt kein Kleid.“ Der Lehrer hat mir aber doch ein blaues Wollkleid gegeben. Im Juni 1946 kam mein Vater zurück. Neun Monate später wurde meine kleine Schwester Elli geboren. Weil wir in unserem Zimmer so wenig Platz hatten, habe ich oft bei Nachbarn geschlafen. Vater und Mutter gingen in die Firma Eumig in Micheldorf arbeiten. Als Älteste musste

ich darum bald viele Hausarbeiten erledigen und auf meine jüngeren Geschwister achten. Bis zu meinem 17. Lebensjahr habe ich in der Küche geschlafen. Wir hatten kein Bad, das WC war im Flur. Angst und Entbehrung prägten meine Kindheit. Bis heute beunruhigen mich aktuelle Kriegsberichte in den Nachrichten.

Rückblickend bin ich sehr dankbar, dass ich in Micheldorf ein neues Zuhause gefunden habe. Durch meinen Glauben darf ich einen inneren Frieden erleben und wissen, dass Gott für mich eine ewige Heimat hat.



„Der Blick in die Vergangenheit macht nur Sinn, wenn er der Zukunft dient.“

Das vorliegende Buch ist Teil des Projektes EINHALT. Dieses Projekt versucht auf vielfältige Art und Weise die Erinnerung an den Todesmarsch ungarischer Juden im Jahr 1945, der auch durch unsere Region führte, zu bewahren. Darüber hinaus will EINHALT aber auch zu Zivilcourage ermutigen, unschuldig zu Opfern und Vertriebenen gewordenen Menschen zur Seite stehen. Angesichts der aktuellen Flüchtlingsbewegungen ein höchst zeitgemäßes Thema. EINHALT wird vom Studienzentrum für internationale Analysen (STUDIA) mit Sitz in Schlierbach geleitet. Partner in dem Projekt sind die Stadt Steyr, die Stadtgemeinde Kirchdorf, das BRG/BORG Kirchdorf, die Ökumenische Initiative, die Öffentliche Bibliothek der Evang. Muttergemeinde A.B. Kirchdorf sowie der ungarische Verband der Opfer des Nationalsozialismus und die christlich-soziale Organisation Lélek és Élet Alapítvány. Weitere Details unter www.einhalt.eu

In diesem Sinne wollen wir Sie anregen „über unseren Horizont hinaus“ nachzudenken und ins Gespräch zu kommen.



Ökumenische Initiative

Ökumenische Initiative

Wir sind ein Kreis von Christinnen und Christen aus der katholischen und evangelischen Kirche sowie der evangelikalen Kirche im Bezirk Kirchdorf an der Krems, die sich bereits seit über 20 Jahren regelmäßig treffen.

Uns zuerst einmal kennen zu lernen und über die konfessionellen Zäune der anderen zu schauen, war uns sehr wichtig. Das führte zu gegenseitigem Vertrauen, Achtung und Freundschaft. Die Ökumenische Initiative hat ihren Sitz im Alten Pfarrhof in Steinbach an der Steyr.

Das Team von links nach rechts:

Jürgen Kieninger, Peter Jungmeier, Carlo Neuhuber, Angela Tschautscher, Elmar Otto, Karl Sieghartsleitner, Veronika Gasplmayr, Joachim Stöbis, Manfred Roidinger.

1998 entstand unser erstes Buch mit dem Titel „Leben gewinnen“. Es enthielt bewegende Berichte: Menschen aus unserer Heimat waren bereit, aus ihrem Leben zu erzählen. Das Buch wurde Ausgangspunkt für nachbarschaftliche Gesprächsgruppen, so genannte Z’samm’sitz’n, denn „durchs Red’n kuman d’Leit zamm“.

1.500 Z’samm’sitz-Gruppen nahmen diese Gelegenheit wahr und ermutigten uns, die geistige und gesellschaftliche Weiterentwicklung unserer Region zu fördern.



Bilder von links nach rechts:

Das erste Buch „Leben gewinnen“, regelmäßiges Fürbittgebet für unsere Region, Robinsonwoche für Kinder, Woche der Begegnung, Jahr der Bibel mit Bibelausstellungen in 14 Orten.

Im Hören aufeinander und auf Gott sowie auf die Zeichen der Zeit achtend, wurden wir von Projekt zu Projekt geführt (Robinsonwoche, Paulusoratorium, Bibelausstellungen, Woche der Begegnung, weiterführende Glaubensseminare, Hörabende, Fürbittendienst, Projekt Sammlung zur Sendung, zweite Woche der Begegnung,...)

Nun haben uns Menschen aus den Pfarren und Gemeinden motiviert, ein zweites Buch zu schreiben und erneut zum Z'samm'sitz'n einzuladen. Gerne haben wir uns dieser Aufgabe gestellt.



Besonders berührend im Prozess der Buchentwicklung waren die Begegnungen mit den Menschen, die uns Einblick in ihr Leben gegeben haben.

Ihnen allen gebührt ein herzliches Dankeschön!





Co-funded by the
Europe for Citizens Program
of the European Union

Gefördert durch das Programm Europa für Bürgerinnen und Bürger – Europäisches Geschichtsbewusstsein, im Rahmen des europäischen Projektes EINHALT: „Retten von Erinnerung an den Todesmarsch 1945 ungarischer Juden und anderer Entrechteter und Ermutigung zur Zivilcourage in der regionalen Bevölkerung, ein ganzheitlicher Zugang“, Decision n° 2014-1555/001-001, Reference n° 555328-CITIZ-1-2014-1-AT-CITIZ-REMEM

Projektleitung: STUDIA Schlierbach, www.studia-austria.com

The European Commission support for the production of this publication does not constitute endorsement of the contents which reflects the views only of the authors, and the Commission cannot be held responsible for any use which may be made of the information contained therein.

Weiterführende Information zum Todesmarsch und zum EU Projekt: www.einhalt.eu



Ökumenische
Initiative

IMPRESSUM

Herausgeber: Ökumenische Initiative

4596 Steinbach/Steyr, Alter Pfarrhof, Pfarrhofstraße 2

Buchbestellung: oekumenische-ini@webspeed.at

Redaktionsteam:

Klaus Eickhoff, Veronika Gasplmayr, Peter Jungmeier, Jürgen Kieninger, Carlo Neuhuber, Elmar Otto, Manfred Roidinger, Karl Sieghartsleitner, Joachim Stöbis, Angela Tschautscher.

Weitere Mitarbeiter:

Elisabeth Breitenauer, Franz Kogler, Anni und Gerhard Wagner, Karin Wansch.

Fotografie: Anette Friedel, Schlierbach/Gmunden

www.anette-friedel.at www.ARThaus4.com

und von den Autoren und Autorinnen zur Verfügung gestellte Fotos.

Grafische Gestaltung: D.sign Berger-Dietl, Steinbach/Steyr

Druck: gugler print, Melk